

Der Welt Spiegel



Illustr. Halb-Wochenschrift

des Berliner Tageblatts

Feinde ringsum — Mag es sein!

Es saust ein Reiter durch deutsches Feld.
Er ruft, daß es über die Berge gelte:
Hallo, zum Träumen ist keine Zeit.
Heraus aus dem Haus und das Schwert bereit!
Wir ziehen zum blutigen Stellsichlein,
Feinde ringsum! — Mag es sein.

Mag es sein, unsere Faust ist noch nicht erschlaßt,
Wir sind noch gerüstet mit Eisen und Kraft,
Wir wurden, noch jung ist unser Ruhm,
Ein Herz, ein Volk und ein Kaisertum.
Wir wollten nichts als den Frieden allein.
Feinde ringsum! — Mag es sein.

Die Fahne empor! Marsch, marsch! Auf's Roß!
Herr, Herre, sei du unser Kampfgenos!
Erwachet, erwacht zur heiligen Schlacht!
Die Nachbarn dürstet's nach unserer Macht.
Und her das Gewehr! In die Feinde hinein!
Feinde ringsum! — Mag es sein.

Wir kämpfen fürs Leben, wir kämpfen fürs Recht,
Wir kämpfen fürs kommende Geschlecht,
Für Weib und Kind, für Hof und Haus;
Wir führen für unsern Herrgott den Strauß,
Für unsere Scholle, für jeden Stein.
Feinde ringsum! — Mag es sein.

Lebt alle wohl im Deutschen Reich!
Ihr Freunde, ihr Brüder, Gott schütze euch!
Wie ist die Zeit doch ehern bestellt!
Ein Heiliger reitet über das Feld.
Und hell klingl's am Meer, an der Weichsel, am Rhein:
Feinde ringsum! — Mag es sein.

Fritz Herz.



Am 4. August vor der Neuen Wache Unter den Linden.

Max Mühlmann phot.

Die weißen Glacés.

Von Barbra King.

Es war eine Festfeier gewesen in der großen Stadt des kleinen Landes. Ein Königsjubiläum war gewesen.

Ranonschüsse hatten gedöhnt, Gewehrsalven geschmettert, rote Flaggen hatten geweht über einem glücklichen und dankbaren Volke, es hatte Orden, Ehrentitel und fromme Gaben geregnet.

Alle Zeitungen des Landes hatten kundgetan, wie die Allerhöchsten Herrschaften in nie versagender Huld usw. die hervorragendsten humanitären Vereine des Landes beachtet hatten. Besonders der Lucia-Verein hatte der Bewogenheit und dem Gehmut seiner hohen Protektorin gar viel zu verdanken. Es war eine bedeutende Summe gespendet worden, die in Noten von je zweihundert Kronen an ältere, würdige, bedürftige, einzelstehende Damen aus respektabler Familie zur Verteilung gelangen sollte.

Der Lucia-Verein war ein hochwohrnehmer Verein, um dessen Ausschüßstellen sich die vornehmen Damen der große Stadt des kleinen Landes stritten. Der Ausschüß des Lucia-Vereins wurde nämlich allmonatlich zu einer Konferenz bei der Allerhöchsten Dame befohlen.

Zurzeit ward die Vorstandsstelle besetzt von der alten weißhaarigen verwitweten Kammerherrin, die am Stod ging und wirklich stets das meinte, was sie sagte, während eine literarische Generalin, eine steinreiche (und weiter nichts) Generalin, eine geborene und eine nichtgeborene Baronin um sie herumtuschelten, um sich seinerzeit ihre Stelle für sich selbst zu erkämpfen. Denn, weiß Gott, die Kammerherrin sagte nicht die richtige Auffassung von dem, was man von einer respektablen Familie verlangen darf. Die anderen Ausschüßmitglieder mußten ja Vergernis daran nehmen, ja, weiß Gott, aber solange die hohe Protektorin des Vereins sogar ziemlich deutliche Winke nicht verstehen wollte, war ja in dieser Sache nichts zu machen.

Es war insbesondere die eine Baronin, die Vergernis nahm: die, die nicht geboren war, und deren Mädchennamen daher bei feierlichen Begebenheiten in den Personalverzeichnissen der Zeitungen nie genannt wurde, ausgenommen in dem Schmützorgan — wie die Baronin es nannte — dem populärsten, freisinnigsten und boshaftesten Blatte der Stadt.

Der Lucia-Verein hatte in die Zeitungen einrücken lassen, daß ältere, würdige, bedürftige,

einzelstehende weibliche Personen aus respektabler Familie sich schriftlich unter Beifügung von näheren Angaben und Adressen melden sollten.

Und die Einzelstehenden meldeten sich. Sie meldeten sich, so daß die Angaben ihrer Bedürftigkeit und Würdigkeit auf dem Schreibtisch der Kammerherrin sich zu Stapeln häuften. Und auf den tepichbelegten Treppen der Kammerherrin liefen ihre Verwandten und Freunde und die Verwandten und Freunde des seligen Kammerherrn sich die Füße ab, sie alle, die irgendeine Einzelstehende hatten, für deren Bedürftigkeit sie sich hinsichtlich verantwortlich fühlten, um keine Unterstützungsmöglichkeit aus dem Beutel anderer unbeachtet zu lassen.

Sie und da wagte auch eine Wittstellerin sich selbst die Treppe



Die Feldzeichen werden zur Truppe gebracht.



Ein Transport verhafteter Russen. *Presse-Centrale, Berlin.*

Der dritte Mobilmachungstag in Berlin.



Reservistenbeförderung auf einem eingezogenen Lastautomobil.

hinauf, aber der alte Diener der Kammerherrin hatte jahrelange Erfahrungen im Wittern von Wittstellern und ließ keine über die Schwelle.

Die Kammerherrin saß den ganzen Tag an ihrem Schreibtisch und las die Drangsalworte der Einzelstehenden und die Bitte ihrer Seelsorger behäufte Bestätigung ihres sittlichen Lebenswandels — das Alter der Bewerberinnen schwankte zwischen 50 und 80 Jahren. Sie fortierte sie in Bündeln und setzte auf diejenigen, die besonders in Betracht kamen, ein rotes Kreuz.

Dann berief die Kammerherrin die echte und die unechte Baronin, die steinreiche Generalin, die literarische Generalin zum Antritt. Sie beratschlagte vier bis fünf Stunden; sie unternahm jede für sich Unternehmungszüge nach den ungemühteren Stadtvierteln, aber als die Stunde schlug, die der Ausschüß vor der Allerhöchsten Dame erscheinen sollte, war die Liste für

auch fertig und makellos. — Die Kammerherrin stand in ihr Pelzwerk gehüllt und schlug die Portiere zum Entree zurück, um sich auf den Weg zu begeben — es waren nur ein paar Schritte von ihrer eleganten Etage bis zum Palais. Draußen waren trockener Frost und scharfer Wind. Die Tür zur Treppe stand schon offen, bewacht von Madams weißem Schlip; und von draußen her kam eine spröde Stimme:

„Wollen Sie der Frau Kammerherrin eine Dame melden, eine Dame aus nobler Familie.“ Diese noble Familie war es, die die Kammerherrin veranlaßte, den Kopf ein wenig vorzustoßen und an Madams vorüberzuspähen.

Da stand eine kleine, graue Frauensperson in einem abgeblühten Sommerhut und einem Seidentüberwurf, der möglicherweise auch ursprünglich von nobler Familie gewesen war.

Die Frau Kammerherrin empfing nicht, sagte Madams unbewegliches weißes Gesicht. Es wurde still, es taptete unter dem Seidentüberwurf. Eine dünne, alte Hand streckte Madams einige Papiere entgegen.

„Sie entschuldigen, ich wollte bloß mein Ansuchen persönlich überreichen, wollte nur der Frau Kammerherrin einen Besuch abstatten. Sie wissen, wenn man von Familie ist.“

Die sich schließende Tür schnitt die Fortsetzung dieser vertraulichen Mitteilung ab. Madams überreichte der Kammerherrin mit einem Winkling die Papiere.

Die Kammerherrin stand ein wenig still, als überlegte sie. „Sünden Sie an, Madams“

sagte sie und ging in das Arbeitszimmer zurück, wo Madams das Licht entzündete, zuerst im Kristalllüster und dann in der grünen Studierlampe.

Die Kammerherrin war kurz-sichtig. Sie mußte ganz dicht an das Licht heranrücken und ihre Citra-logornette aufsehen, um zu lesen, daß Fräulein Alberta von Rüge Hansen hiermit unterrichtet wird um die zweihundert Kronen aus dem Jubiläumssonds des Lucia-Vereins anzu-suchen. —

„Ich bin die Tochter des Stationsvorstehers Theobald Hansen und seiner Frau, geborenen von Rüge“, das „von“ war stark hervorgehoben, „ich bin 67 Jahre und ernähre mich durch Kunststücken.“ Dann kamen ein unbelannter Straßenname nebst Nummer sowie ein Aktst vom Gemeindevorsteher



Freiherr von Schoen, *Mannell.*
der bisherige deutsche Botschafter in Frankreich.



Fürst Lichnowsky,
der bisherige deutsche Botschafter in England.



Graf Pourtales, *Sella.*
der bisherige deutsche Botschafter in Rußland.

über sittlichen Lebenswandel. Weiter nichts. Die Kammerherrin nahm ihre Extralognette ab, legte die Papiere zusammen und auf den Haufen, wo die Gesuche derjenigen lagen, die nicht auf die Liste gekommen waren. Sie lächelte ein wenig bei dem Gedanken an die noble Familie, aber plötzlich lächelte sie nicht mehr. Ein Windstoß durchfuhr das Haus, eine Tür flog auf — die Kammerherrin sah plötzlich den abgeblähten Sommerhut und den bünnen Seidenumhang vor sich. Sie zog den Pelz fester um sich, streckte die Hand entschlossen nach Fräulein Alberta von Lüge-Hansens Papieren aus, löschte das Licht und ging.

Die Allerhöchste Dame hörte geduldig und aufmerksam an, was die Vorstandsdame des Vereins ihr vorzutragen hatte. Die anderen vier waren einverstanden, und die Liste wurde ohne Einwendungen erledigt. Als aber der letzte Name genannt und sanktioniert war, hob die Kammerherrin den Kopf — auf dieselbe Art wie immer, wenn sie unangenehm werden wollte, meinte die Baronin, die nicht richtig geboren war — die Kammerherrin hatte noch etwas zu sagen. Mit ihrer trocknen, kurzen Männerstimme schlug sie vor, eine der bereits approbierten Wittstellerninnen zugunsten des Fräuleins Alberta von Lüge-Hansen zu streichen, dessen Gesuch erst heute eingetroffen war.

Der Ausschuß protestierte. Nicht, wie er in einer gewöhnlichen Ausschußsitzung protestiert hätte — es war ein entsprechend rücksichtsvoller Protest, der Zeit und dem Ort angepaßt. Aber es war ein Protest.

Die Allerhöchste Dame wünschte die Gründe der Kammerherrin kennen zu lernen, aber die Kammerherrin hatte nur den einen Grund anzuführen, daß die Betreffende, nach ihrem Aussehen zu schließen, des Geldes höchlich bedürftig sei. Im übrigen wußte sie außer den Angaben, die das Gesuch enthielt, nichts über sie.

Die echte und die unechte Baronin, die feinstreiche Generalin und die literarische Generalin sahen einander an, mit jenem kleinen,



Heinrich von Schirfisch und Bögenhoff,
der deutsche Botschafter in Wien.
Erwin Raupp.



Hans von Flotow,
der deutsche Botschafter in Rom.
Sandau.



Ovationen vor dem Kronprinzenpalais in Berlin.
Der Kronprinz dankt der begeistertsten Menge.

Conrad Hinrich, Berlin, phot.

nächtigen Lächeln, das sie bei den allernächsten Lucia-Lees in Verwendung hatten, so oft die Kammerherrin auf eigene Faust operierte.

Aber die hohe Dame löste die Frage in der Weise, daß sie sich bereit erklärte, sobald der Ausschuß sich durch eigene Anschauung von der bedürftigen Lage und Würdigkeit der Betreffenden überzeugt habe, außer dem bereits gestifteten Betrag weitere zweihundert Kronen zu diesem Zwecke zu spenden.

Der Sturm kam vom Meer dahergebraust durch die Stadt. Quer hindurch segte er und wieder hinaus und selbepwärts über das flache Land. Die Luft war dick und grau.

Einige spärliche trockne Schneeflocken wirbelte der Sturm mit sich, lehrte sie mit dem Straßentaub zusammen und legte alles zusammen in kleinen Häufchen an den Straßenecken und offenen Plätzen ab, wo die Fußgänger sich sammelten, um den Augenblick abzuwarten, in dem sie ohne unmittel-

bare Lebensgefahr zwischen den unaufhörlich in allen Richtungen kreuzenden Autos, Droschken und Trambahnen hindurch den jenseitigen Fahrdamm der Straße erreichen konnten.

Die Kammerherrin und die Generalin saßen im Auto beisammen und froren unter ihrem Pelzwerk.

Luftend wand das Auto sich quert durch breite, belebte Straßen, dann durch engere, dunklere, wo hohe grauschwarze Kafernen das Himmelslicht versperrten und kleine grauschwarze Kinder zwischen Pferdebeinen und Gemüselarren umhertrabbelten.

Das Auto hielt vor einem großen Steinhaus auf der Schattenseite. Die beiden Damen des Lucia-Vereins stiegen aus, verglichen die Hausnummer mit einem Papier im Pompadour der Kammerherrin und blickten an dem Hause empor. Die Fenster hatten Gardinen, aber von der billigsten Sorte, und die wenigsten waren ganz rein. An einigen Fenstern standen schütterer Myrte und grauer trockner Esen in Konservbüschen, an anderen hockten blasse Kinder und drückten die

Nase an der Scheibe saß. Dort war eine alte Frau mit einem Strickzeug beschäftigt, um mit Hilfe des letzten Tageslichtes eine herabgefallene Masche heraufzuholen. Da drüben hing ein vergilbtes Plakat mit „Hier wird billig Haar gebrannt“, ein Stück weiter ein anderes: „Gebrauchte Kleider zu verkaufen.“

Das Rattern des Autos rief immer mehr Einwohner an die Fenster. Eine ungewöhnlich dicke Madame beugte sich in ihrer rotliierten Nachtsjade, so weit es nur irgendetwas hinaus, um die beiden Damen in genauen Augenschein nehmen zu können. Und aus Norweg und Keller war plötzlich eine ganze Schar dünnbeleideter, schwarzer Kinder hervorgezwimmelt, die das Auto neugierig umlagerten.

„Wohnt hier Fräulein Alberta von Lüge-Hansen?“ fragte die Kammerherrin die Madame mit der Nachtsjade, während sie den Namen aus dem mitgebrachten Papier vorlas.

Die Befragte sah die Kammerherrin von Kopf bis Fuß an. „Ja, Jungfer Hansen wohnt im Hinterhaus, ganz oben. Und die Madame legte sich noch weiter hinaus und starrte den beiden Pelzmänteln, die in dem dunklen Eingang verschwanden, feindselig nach. Jetzt würde sie wohl noch hochmütiger werden: die beteiligte Dame stand im Hinterhaus, als sie schon war. Sie hielt sich ja von jeher zu gut für die Leute im Hause; kein einziger hatte noch die Nase in ihre Lüre stecken dürfen, und nicht so viel wie eine Tasse Kaffee hatte sie je angenommen, wenn man sie einlud, obwohl doch jedermann wußte, daß sie hungerte und froh, da man ja mit eigenen Augen sehen konnte, was sie an Holz und Eisen nach Hause trug.“

Und die Madame schlug das Fenster wieder zu und schliefte auf ausgetretenen Pantoffeln über den Gang zu Frau Pedendlon, die mit gebrauchten Kleidern handelte, um ihr alles zu berichten.

Die Kammerherrin und die Generalin aber gingen durch einen engen Gang, dessen graue Kalkwände von der Hand halberwachsender Jungen mit Kohlezeichnungen und merkwürdigen Inschriften verziert worden waren. Sie durchschritten einen eingesperrten Hofraum mit übel duftendem Rehrichthausen und bunten, spreizbeinigen Kinderhöschen, die in der Ecke auf einer Schnur zum Trocknen hingen. Und sie kamen wieder in einen Gang, der dem ersten genau glich, und endlich über eine Treppe, auf der ihnen in den verschiedenen Stockwerken ein Speisengeruch entgegenschlug, zumißt solcher von Zwiebeln.

Hinter dieser und jener Lür, wo man dem seltenen, vornehmen Besuch aufgepaßt hatte, glogten Köpfe heraus. Ganz oben unter dem Dache führten zu beiden Seiten,

mit soliden Vorhängeschloßern versperrt, Lüren auf den Dachboden. Am Ende des Ganges aber leuchtete an einer Lüre eine Wirtin.

Die Damen des Lucia-Vereins gingen der Karte nach, die im Halbbuntel nur schwer zu entziffern war. „Zawohl! Fräulein Alberta von Lüge-Hansen“ stand da.

Sie klopfen. Vorsichtige Schritte hinter der Lüre. Diese wurde einen Spalt weit geöffnet, und ein runzliges, ausgehöhltes Gesicht unter dünnem grauen Haar reichte sich hervor. Es errötete und duckte sich, als es die Damen sah.

„Können wir eintreten? Wir



Nach dem Kriegsgottesdienst im Dom: Die Reichstagsabgeordneten (rechts) Plarver Rannmann) und höheren Staatsbeamten verlassen den Dom. A. Grohs.

kommen im Namen des Lucia-Vereins.“ Die Kammerherrin schritt geradeaus weiter, und das alte Gesicht wich beiseite.

Das Zimmer hatte ein Schrägdach und ein kleines Fenster mit dem Unterteil eines gestickten Unterrocks als Gardine. Ein Eisenbett stand da, eine ziemlich wacklige Mahagonikommode und ein ungehobelter Tisch nebst Stuhl. Ueber dem Bett eine Stiderei auf Silberpappe: der gute Herr mit der Inschrift „Kommet her zu mir alle, die ihr beladen seid“, auf dem Ofen eine Schüssel mit Milch und einem Klumpen Brot, unter dem Ofen eine Konservenbüchse mit Kohle und zehn bis zwölf Holzstücken.

Auf dem Tisch lag ein grobes ungebleichtes Hemd mit einer zur Hälfte angenähten Blende, und zwei fertigennähte

Hansen lächelte entschuldigend, weil sie die Generalin forrieren mußte. — „Aber dann haben Sie ja nur —“

Die Generalin hielt inne, veranlaßt durch einen Druck des kammerherrlichen Chereureaustiefels.

„Wir kommen“, sagte die Kammerherrin rasch, „um Ihnen mitzuteilen, daß Ihre Majestät die Königin Ihnen zweihundert Kronen bewilligt hat, außerhalb des gestifteten Betrages. Ihr Besuch kam für die allgemeine Verteilung zu spät.“

Fräulein Alberta von Lüge-Hansen blieb stehen, die Hand auf der Bettstätte, und starrte die Kammerherrin an. Dann wanderten ihre hellen Augen, halbblind von fünfzigjähriger Näharbeit in schlechter Luft und

Beleuchtung, zur Generalin hinüber. Und wieder zurück zur Kammerherrin. Der welke Mund bewegte sich, aber es kam nur ein schwacher Laut. Sie mußte alleruntertänigst danken. Und sie knigte. Es konnte vielleicht auffallend erscheinen, daß eine Dame aus nobler Familie um Geld ansuche, aber da die Königin selbst die Spenderin sei, so sei es ja keine Schande. Eher eine Ehre.

„Unbedingt eine Ehre“, sagte die Kammerherrin kurz. Sie sah sich noch einmal um und entbedte die Schüssel auf dem Ofen.

„Das Geld ist morgen bei mir zu beheben, so zeitig Sie es wünschen“, sagte sie. (Schluß folgt.)



Das Kaiserpaar begibt sich nach dem Kriegsgottesdienst im Dom ins Schloß zurück.